

Teil 7

Von Mongla nach Lahore

(Januar bis Februar 1995)

Über die Rückfahrt von Mongla nach Varanasi möchte ich gar nicht viele Worte verlieren. Vielleicht nur soviel: Ich bewältige sie in der Rekordzeit von etwa 28 Stunden (gerechnet hatte ich mit 48), von denen ein beträchtlicher Teil für die Taxifahrt von einem Bahnhof in Calcutta zum nächsten draufgeht. Ich stelle fest, dass ich Calcutta möglichst nie wiedersehen möchte. Schalten wir jetzt also zurück nach Varanasi:

Obwohl mich seit Darjeeling immer wieder Durchfall und Darmkrämpfe heimgesucht hatten, war ich ganz gut durchgekommen. Kaum, dass ich aber wieder einige Stunden im heimischen Sunview-Hotel zugebracht habe, breche ich quasi zusammen. Mir geht's einfach oberdreckig. Manager Ashok nimmt mich netterweise mit zu einem Arzt, mit dem er befreundet ist. Selbiger weiß im Nu, was mein Problem ist: Acute bacillary dysentery, eine beliebte (aber ekelige) Krankheit in Indien. Wie schon in Tibet (wo ich mir so blöde Parasiten eingefangen hatte) darf ich ab jetzt wieder Metronidazol (eins der radikaleren Produkte der Pharma-Industrie) und diverse weitere Tabletten schlucken. Schmeckt nicht, hilft aber in der Tat recht schnell. Trotzdem schalte ich eine Woche lang aktivitätsmäßig etwas zurück.

Einige Tage darauf beginnt unser gutes Verhältnis zum Sunview-Hotel ein wenig abzubrockeln. Erstens kann es da reichlich laut werden, vor allem am Wochenende. Da kommt nämlich immer Ashoks Schwester zu Besuch, und irgendwie können sich die beiden nicht riechen und streiten sich ständig, vor allem nachts. Ashok pflegt dann seine schlechte Laune an Mimmo auszulassen, der seinerseits zu grummeln anfängt.

Zweitens stehen wir jetzt seit einem Monat auf der Warteliste für das einzige Zimmer mit eigenem Bad, aber Ashok setzt trotzdem immer wieder irgendwelche dahergelaufenen Touris da rein. Das nervt.

Also ziehen wir schließlich um. Das neue Domizil heißt "Temple on Ganges" und liegt noch weiter vom Stadtzentrum entfernt als das Sunview, am beschaulichen Assi Ghat, nur fünfzig Meter von Jannis Hindi-Lern-Zimmer entfernt. Unser Zimmer ist zwar viel teurer als das alte, aber es hat eine heiße Dusche und ist auch sonst ganz nett. Für die letzten Tage in Varanasi leisten wir uns das halt mal (ist letztlich immer noch wesentlich billiger als z.B. Beijing).

Den Umzug gehen wir locker an. Angesichts der vielen Bücher, die wir mittlerweile so angesammelt haben, zahlen wir für eine Nacht beide Zimmer und schaffen den ganzen Kram in zwei Fuhren rüber. Die Rikschafahrt vom Kedar Ghat zum Assi Ghat ist ohnehin etwas anstrengend, weil ein Teil der Strecke seltsamerweise überschwemmt ist und die Rikscha durch bis zu 20 cm tiefes Wasser fährt. Vielleicht ist es da doch von Vorteil, dass die Passagier-Sitze auf den indischen Rikschas so hoch angebracht sind.

Im neuen Hotelzimmer erwartet die arme Janni ein gehöriger Schock. Auf dem Bett liegt eine Decke mit Bambi-Motiven. Alpträume sind also vorprogrammiert. Hierfür möchte der geneigte Leser/die geneigte Leserin vermutlich eine Erklärung. Bitte schön:

Von allen grausamen Horror-Filmen, die Janni in ihrem Leben gesehen hat, hat "Bambi" wohl den nachhaltigsten Schock bei ihr hinterlassen. Das liegt daran, dass sie diesen bereits im zarten Alter von drei Jahren zum sehen bekam. Bekanntlich beginnt der Film damit, dass Bambis Mutter von einem Jäger erschossen wird. Zuviel für die arme Janni, die den Rest des Filmes nur unter lautem Schluchzen angucken konnte. Der Rest des Publikums hatte vermutlich auch nicht allzuviel von der Handlung, weil er zu sehr damit beschäftigt war, Janni für den von ihr verursachten Lärm zu hassen. Auf unserer neuen Bettdecke ist sogar der Schuß zu sehen. Au weia. Vielleicht lässt sich das Hotel-Management ja erweichen und tauscht die Decke um, gegen eine mit harmlosen Motiven. Dracula oder so.

Wo wir schon beim Thema Kino sind: Indien hat die größte Filmindustrie der Welt. In Bombay werden viel mehr Filme produziert als in Hollywood. Die Städte sind mit Filmplakaten völlig zugepflastert. Bei den Plakaten unterscheiden wir zwei Arten. Die eine wirbt für ausländische

Filme und ist eher selten. Auf ihr sind keine Bilder, sondern nur blanke Information. Beispiel: "Charles Bronson in 10 TO MIDNIGHT. Full of action and sex!" Weitaus häufiger sind die Plakate, die für indische Filme werben. Wiederum unterscheiden wir zwei Arten. Einmal gibt es Filme mit viel Tanz und Gesang. Die Leute auf den Plakaten gucken immer unheimlich blöd, so als ob sie gerade unter Drogen stehen. Bei der anderen Sorte Film beschreibe ich jetzt nur mal das typische Plakat: Im Hintergrund Flammenhölle. Explosionen. Brennende Dörfer. Weinende Kinder. Kreischende Frauen. Davor diverse Charaktere. Der Bösewicht, der grimmig guckt und gerade mit einem riesigen Schwert auf irgendwas eindrischt. Der Drahtzieher im Hintergrund, mit Sonnenbrille und korrektem Anzug. Das unschuldige Opfer, meist weiblich, mit ängstlichem Blick oder dieser naiven Schönheit. Ein paar Randfiguren, mehr oder weniger schwer bewaffnet, manchmal auch ein "Ich hab's ja schon immer gewusst"-Wissenschaftler. Alle überragend aber: Der Held! Nackter Oberkörper, bedeckt nur mit Munitionsgurten und klaffenden Wunden, aus denen das Blut nur so fließt. Er aber starrt mit festem Blick in die Unendlichkeit, entschlossen sein Maschinengewehr umklammernd. Ja, hier ist die Welt noch in Ordnung.

Von dieser zweiten Sorte indischer Filme gibt es unglaubliche Massen. Jede Woche ist wieder ein neuer überall plakatiert. Und da alle Indienreisenden, die ich kenne, berichtet haben, dass ein Kinobesuch hierzulande ein besonderes Erlebnis ist, wollen wir natürlich nicht zurückstehen.

Nahe beim Assi Ghat steht ein Kino, eins von vielen. Es erscheint uns so gut oder schlecht wie jedes andere. Zur Zeit läuft "Zaalim". Anspruchsvolles Plakat: Nur Held, Maschinengewehr und Frau (in der Reihenfolge). In freudiger Erwartung begeben wir uns also dorthin. Es sind schon einige Hundert Männer und 0 (in Worten: Null) Frauen versammelt. Ich kaufe zwei Tickets, während Janni etwas abseits wartet. Es gibt zwar auch eine Kasse für Frauen, die aber vorsorglich geschlossen ist (wäre eh etwas überflüssig). Als ich zurückkomme, sind einige Hundert Männer und 0 (in Worten: Null) Frauen damit beschäftigt, Janni anzustarren. Ungefähr drei von ihnen kann ich durch böses Zurückstarren abwimmeln, dann reicht es und wir nehmen Reißaus. Auf der Straße sehen wir den Strom der Leute, die gerade aus der letzten Vorstellung kommen. Es sind ausschließlich Männer. Ich hatte wohl bereits erwähnt, dass in Indien Frauen etwa den Status von Hundescheiße haben. Auf der Post arbeiten keine Frauen. In den Banken arbeiten keine Frauen. Wir kennen ein Geschäft, in dem eine Frau arbeitet. In Restaurants arbeiten keine Frauen. Frauen gehen nicht ins Kino. Frauen gehen nicht einkaufen. Und so weiter. Frauen scheinen eigentlich überhaupt keine bezahlten Berufe auszuüben. Fairnesshalber muss ich sagen, dass das in anderen Städten ein winziges bißchen besser ist, vor allem in Darjeeling, wo die Präsenz von vielen Tibeterinnen einiges ausmacht. Varanasi ist aber zu Hundert Prozent männlich. Gestört hatte mich das schon vorher, aber an diesem "Kino-Tag" ist mein Vertrauensvorschuss aufgebraucht und ich beginne, Indien zu hassen (durchfallkrank bin ich natürlich auch wieder). Zum Glück gibt es für diesen Abend noch einen Alternativplan. Die Universität von Wisconsin veranstaltet in ihrer Zweigstelle in Varanasi ein Konzert und da fahren wir jetzt hin (Jannis Hindi-Lehrer arbeitet für diese Uni). Das Gebäude ist schwer zu finden. Zufällig sammelt uns der Veranstalter des Abends auf der Straße auf und führt uns hin. Er erklärt uns, dass sie kein Schild aufgehängt haben, weil sonst ständig Inder kommen und um Hilfe bei der Beschaffung von USA-Visa bitten.

Es sind so an die zwanzig Leute versammelt, die meisten davon amerikanische Studierende. Es gibt eine Kleinigkeit zu essen (sehr lecker) und das Konzert halt. Ich war eigentlich nur widerwillig mitgekommen, weil ich Sitar und Tabla erwartet hatte und Sitar-Musik nicht so mag, aber ich habe Glück. Statt der Sitar spielt jemand ein mir sonst unbekanntes Streichinstrument. Der Tabla-Spieler ist auch absolute spitze, so dass ich sagen muss, dass das Konzert recht nett ist. Nein, eigentlich ist es sogar sehr nett. Ich entspanne mich wieder etwas und gebe zu, dass Indien gelegentlich auch mal angenehme Seiten haben kann.

Tags darauf habe ich auch nicht viel Zeit, Indien zu hassen. Nur auf dem Weg zur Post grummele ich dem Volk entgegen. Fällt nicht weiter auf, weil die Inder auch immer so grimmig gucken. Lächeln tun die nur, wenn sie Trinkgelder entgegennehmen.

Aber als ich zurück komme, sitzt Riikka bei uns auf dem Hoteldach. Wir kennen sie noch aus der Transsib. In der Zwischenzeit hatte sie Südostasien unsicher gemacht und ist jetzt in Indien

eingetroffen. Da gibt es viel zu erzählen. Kaum haben wir angefangen, kommen auch noch Christophe und Thelma (die aus dem Bus nach Lhasa) an. Reiner Zufall, sie hatten nur im Hotel nach einem Klo gesucht. Mit Riikka und ihrer Mitbewohnerin Thomasin aus Australien machen wir wohl in unseren letzten Tagen in Varanasi einiges gemeinsam, während Thelma und Christophe schon zwei Tage später wieder weiterreisen.

Tatsächlich raffen wir uns bald darauf auf und fahren mal nach Sarnath. Sarnath liegt etwa 10 Kilometer von Varanasi entfernt und ist eine der wichtigsten buddhistischen Pilgerstätten in Indien. Hier hat der Buddha nämlich einst seine erste Lehrrede gehalten. Etwas später stellte Kaiser Ashoka eine seiner berühmten Säulen auf, strenggenommen sogar die berühmteste, nämlich die mit dem Löwenkapitell, das heute das Wappen Indiens bildet.

Zu viert quetschen wir uns in eine Motorrikscha und tuckern los. Unser Fahrer setzt uns am tibetischen Tempel ab. In jüngerer Zeit sind in Sarnath eine Menge Tempel errichtet worden, und zwar ein tibetischer, ein japanischer, ein chinesischer, ein birmanischer und einer im Thai-Stil. Ich weiß nicht, ob die Liste komplett ist. Der tibetische Tempel ist recht nett, birgt auch etwas politische Informationen und einen Buch- und Andenkenladen, sowie einen Gedenkstupa für die Opfer der chinesischen Besatzung (die daran angebrachte Tafel finde ich allerdings ein bißchen pathetisch).

Als nächstes begeben wir uns dann ins Archäologie-Museum, wo das Löwenkapitell zu bewundern ist. Erstaunlich gut erhalten, im Gegensatz zum Rest der Ausstellungsstücke. Überhaupt ist der Aufbau des Museums eine Katastrophe, es fehlt jedes Konzept, und Erklärungen werden auch nicht geliefert, wenn wir mal davon absehen, dass neben jedem Buddha-Kopf ein Schildchen mit der Aufschrift 'Buddha-Head (xth century)' steht. Für das Museum, das das Wahrzeichen des Landes beinhaltet, ein absolut erbärmlicher Zustand. Janni und Riikka haben noch extra Pech, dass sie von einem Inder mit Erklärungen zugeschwafelt werden, der anschließend natürlich "Baksheesh"-säuselnd hinter ihnen hergelaufen kommt und nur schwer wieder abzuschütteln ist.

Vom Museum aus gehen wir dann zum eigentlichen Schauplatz der Buddhapredigt, einer Art Park mit einem Haufen von Ruinen und einem imposanten alten Stupa. Ich finde die Ruinen ganz eindrucksvoll (von der eigentlichen Ashoka-Säule ist aber echt nicht mehr viel übrig), während sich Janni gelegentlich an ihre letztjährige Latein-Exkursion in die Provence erinnert fühlt (O-Ton Professor U. Sch.: "Wir sehen hier die bedeutenden Trümmer des bedeutenden Klohäuschens, in dem anno 53 der bedeutende Kaiser Hastenichesehnus einen bedeutenden Furz abgelassen hat. Dazu jetzt ein Referat von...").

Unser Mittagessen nehmen wir in einem urigen tibetischen Restaurant ein. Es ist geradezu wahnsinnig schmutzig (nachdem Janni die Esstättchen an meinem Ärmel abgewischt hat, kann ich das T-shirt wohl nur noch als Putzlumpen verwenden) und die Nudeln schmecken auch etwas anders, als wir es aus Tibet gewohnt sind, aber irgendwie fühle ich mich doch sehr wohl und wir werden seltsamerweise auch gar nicht krank.

Nachher sehen wir uns noch den japanischen und den chinesischen Tempel an. Der japanische ist blitzsauber (es sind sogar Mülleimer aufgestellt, die (wie auch die Fußmatten bei uns im Hotel) mit der Aufschrift "Use me" versehen sind. Ohne eine solche Aufschrift würden sich die Einheimischen wohl auch wundern, warum da so komische Eimer rumstehen. In Varanasi gibt es nur zwei Mülleimer: das Straßennetz und den Ganges) und wirkt ernst und kühl, während der chinesische mir fast zusammenhangslos erscheint. Die buddhistischen Tempel und Klöster, die wir in China gesehen hatten, waren alle im tibetischen Stil gewesen, wie mir jetzt erst so richtig auffällt.

Die Rückfahrt mit der Motorrikscha wird ein besonderer Alptraum, weil der Fahrer (sowieso ein ziemlicher Idiot) darauf besteht, dass ich vorne sitzen soll, obwohl ich von uns vieren am größten bin. Das führt dazu, dass eine Hälfte von mir ständig aus der Rikscha hängt (völlig lebensmüde bei der hiesigen Fahrweise). Ich versuche, meine gute Stimmung durch Gedanken an schöne Dinge zu bewahren (wie zum Beispiel die Busfahrt von Golmud nach Lhasa). Aber keine Sorge: Ich komme auch hier wieder lebend davon.

Ein weiterer Höhepunkt dieser Tage ist eine Hochzeit, zu der wir eingeladen sind. Es heiraten zwar zwei Amis, aber im indischen Stil. Virendraji, der Lehrer von Janni, hat mal wieder

seine Finger im Spiel, und das Fest findet auch auf seinem Grundstück statt. Allerdings beginnt es mit einem Ritt des Bräutigams durch das Stadtviertel. Das weiße Pferd ist prunkvoll geschmückt und der Reiter trägt einen pompösen Turban. Dazu gibt es fröhliche Musik und einen Haufen Gäste tanzt um ihn herum. Die makellose Romantik wird in meinen Augen etwas von der gigantischen Videokamera und dem 1000 Watt-Strahler getrübt, die im Dauereinsatz sind.

Nach einer Weile trifft die Prozession dann auf Virendrajis Hof ein. Ab jetzt darf die (ebenfalls fein hergerichtete (ehrllich!)) Braut auch mitspielen. Das Paar sitzt auf einem Podest und die Gratulierenden schreiten vorbei. Danach ist für die Gäste Essen angesagt (es gibt alles, was lecker ist). Braut und Bräutigam kriegen nix, sondern setzen sich anderswo hin und lassen eine enorme Fülle von Zeremonien über sich ergehen. Die Gäste nehmen quasi überhaupt keine Notiz davon, essen, unterhalten sich oder reden auch mal dem Zeremonienmeister dazwischen, was niemanden zu stören scheint. Für uns ein sehr interessanter Abend, auch wenn wir recht früh gehen (unser Hotel schließt um 10).

Überhaupt: Virendraji. Zwar steht es außer Frage, dass die meisten Inder, die wir getroffen haben, doof sind, aber dieser ist es nicht. Ganz im Gegenteil sogar. Er ist höflich, nett und schlau und nimmt gern Einfluss auf seine Umgebung. Jüngster Geniestreich: Er hat einige begabte Bekannte von sich so weit gebracht, ein Restaurant am Assi Ghat zu eröffnen. In diesem Restaurant gibt es einen Garten mit vier Tischen, Suppe, Pizza, Corn Flakes und Brot, und zwar gutes (im europäischen Stil und mal gar kein Labber-Weißbrot). Anschließend hat Virendraji seinen Schülerinnen und Schülern von dem Restaurant erzählt, und seitdem ist es dort immer voll (obwohl's das Restaurant erst eine Woche lang gibt). Eigentlich hat er Janni nicht mal direkt davon erzählt, sondern vielmehr während des Unterrichts beiläufig ein irre lecker aussehendes Brötchen hervorgeholt und gegessen und ihr dann auf Nachfrage mitgeteilt, wo er das gekauft hat. Vielleicht klingt das jetzt ein bißchen komisch, dass er während des Unterrichts isst, aber das hat seinen Grund: Er meint nämlich völlig zu recht, dass Inder(innen) selten direkt und mit Blickkontakt und ohne nebenbei etwas zu tun mit anderen Leuten sprechen und somit Lehrbücher an ihre Grenzen stoßen. Also versucht er, während der Konversationsübungen immer nebenbei etwas zu tun, um es so schwierig und realistisch wie möglich zu machen. Als ich zum Beispiel kürzlich in den Unterricht platzte, war er gerade dabei sich zu rasieren. Ein echter Profi. Wir haben ihn wirklich lieb gewonnen.

Kaum haben wir uns an den Gedanken gewöhnt, demnächst aus Varanasi abzureisen, da stellen wir fest, dass wir außer Sarnath noch nichts besichtigt haben und auch noch überschüssiges Gepäck abschicken müssen. Wir machen also mal wieder einen sehr straffen Zeitplan. Als erstes sind ein Hindu-Tempel, die Uni und das Ramnagar-Fort dran. Das Besondere an dem Tempel ist, dass Nicht-Hindus ihn betreten dürfen. Also auf. Wir schreiten durch das Eingangstor in eine große Halle, die reichhaltig mit Marmor verkleidet ist. Diverse Bilder mit Szenen aus Ramayana und Mahabharata sowie dazugehörige Texte schmücken die Wände. Wir wandern etwas ziellos umher, bis wir die Treppen nach oben wahrnehmen. Oben bezahlen wir dann ein bißchen Eintritt für ein Museum, das es in sich hat. Ich weiß gar nicht, ob ich das angemessen beschreiben kann. Auch hier werden Szenen aus weiß der Habicht was dargestellt, allerdings nicht mit Bildern, sondern mit Puppen, die nicht nur für sich schon sehr, äh, *indisch* sind, sondern auch noch von Motoren bewegt werden. In bester Geisterbahnmanier (aber bunter), tanzen die Puppen, heben Arme, wackeln mit Köpfen, spielen Instrumente und was weiß ich noch. Über dem ganzen Raum liegt ein ziemlicher Motorenlärm. Manchmal müssen wir ganz schön grinsen oder zumindest sehr staunen, während die Inder/innen wohl viel mehr darin sehen und respektvoll durch die Halle wandeln. Abgefahren. Für eine inhaltliche Beschreibung fehlt mir leider jegliches Hintergrundwissen. Aber wer in Varanasi weilt, sollte den Tempel unbedingt besuchen.

Ganz in der Nähe befindet sich die angesehene Benares Hindu University, die unter anderem ein tolles Kunstmuseum beherbergen soll. Der Campus ist sehr grün und großzügig angelegt. Das ganze Gelände ist etwa halbkreisförmig und von Ringstraßen durchzogen. Gar nicht übel, aber mich stört der viele Stacheldraht und die Mauer außenrum (die's in Chengdu aber auch gab) und auch, dass motorisierter Verkehr zugelassen ist. Störend ferner die Tatsache, dass das Museum aus unerfindlichen Gründen heute geschlossen hat.

Also gleich weiter zum Ramnagar-Fort auf der anderen Flussseite. Wir überqueren den Ganges auf einer schon etwas bröseligen Pontonbrücke (etwas weiter südlich wird bereits an einer neuen Riesenbrücke gebastelt). Gleich auf der anderen Seite liegt das Fort. Der Weg dorthin ist übersät mit bettelnden Kindern der besonders aggressiven Sorte (hier wird noch anständig gekratzt und getreten). Hinter dem Eingangstor hört das dann aber auf. Das Fort gehört dem Maharaja von Benares, der, glaube ich, noch existiert, aber wohl nicht mehr übermäßig viel zu sagen hat. Ein großer Teil des Geländes ist in ein Museum umgewandelt, in dem eine Menge Schnickschnack ausgestellt wird, den die letzten paar Maharajas so angesammelt haben. Die Textilabteilung ist zur Zeit geschlossen, so dass nur ein paar sehr hübsche, aber etwas vermoderte Kutschen und Sänften, diverse Mitbringsel von Berühmtheiten aus aller Welt und vor allem eine enorme Waffensammlung zu sehen sind. Wirklich bemerkenswert, auf wieviele Weisen sich die Menschen früher massakriert haben. Und das Museum ist auch sehr schön aufgebaut, so dass es richtig Spaß macht, durch diese Gruselkammern zu wandeln. Auch die Elfenbeinschnitzereien sind klasse. Von den sogenannten Sehenswürdigkeiten in Varanasi ist dies wohl die schickste. Auch hier natürlich haufenweise selbsternannte Museumsführer auf Bakschisch-Jagd. Wir machen noch einen kleinen Spaziergang durch die beschaulichen Dörfer (ein enormer Kontrast zu der Stadt auf der anderen Seite) und fahren dann wieder zurück.

Am folgenden Tag bringen wir unsere überschüssigen Sachen zur Post. Wir haben diversen Schnickschnack gekauft, und außerdem glaube ich, dass es keine übermäßig gute Idee ist, den Iran ausgerechnet mit einem Thangka und einer Buddhafigur zu bereisen. Also müssen wir solcherlei Dinge der indischen Post anvertrauen (oh Graus). In der felsenfesten Überzeugung, den ganzen Tag mit dem Ausfüllen von Formularen zubringen zu müssen, begeben wir uns mit mehreren Kartons zur Post. Weit gefehlt. Die netten Leute, die unsere Pakete einnähen und versiegeln (ist hier so Vorschrift) sind auf Zack und übernehmen alle Verhandlungen. Zuzüglich zum Porto kostet uns der Spaß 125 Rupien Bestechungsgeld (um Jannis Filme noch als Brief durchgehen zu lassen) zuzüglich 55 Rupien ("kein Wechselgeld") zuzüglich 30 Rupien "Customs Charge" (=Bestechungsgeld) zuzüglich eines großzügigen Trinkgelds an die Packer - nach 90 Minuten sind wir wieder draußen! Rekord!

Von diesem Erfolg berauscht, wagen wir uns erneut an das Projekt Kinobesuch heran. Riikka will auch mit. Film unserer Wahl ist diesmal "Teesra Koun" (Wer ist der Dritte?). Den Plakaten nach zu urteilen, ist dieser Film möglicherweise etwas anspruchsvoller und geht eher in Richtung Krimi als in Richtung Apokalypse. Wir kommen kurz vor 15.00 Uhr an und können gerade noch Karten kaufen, bevor wir eingelassen werden. Das Kino ist alles andere als ausverkauft (und es sind sogar noch zwei weitere Frauen da (später kommen noch zwei mit einem Kind)). Es ist einigermäßen sauber und hat, gemessen daran, was ich von deutschen Kinos gewöhnt bin, recht bequeme Sessel. Kaum haben wir uns niedergelassen, beginnt auch schon der Film (kaum fünf Minuten nach Einlass. Die Karten werden blöderweise während der Vorstellung per Taschenlampe kontrolliert). Die erste Szene bestätigt unsere Befürchtungen. Attentat auf einen Nachtclub. Um unseren Helden herum wird alles kurz und klein geballert. Natürlich hat er eine Handgranate dabei (lacht nicht! In der deutschen Werbung haben die Leute auch immer ein Perwoll-Paket dabei!), sodass die Chancen wieder ausgeglichen sind. Zum Glück ist das alles nur ein Alptraum des Helden und der Film verwandelt sich in eine Komödie über drei tolpatschige Aufreißertypen (mit Ninjakämpfer-Fähigkeiten, versteht sich), ihren Freund, der Filmstar ist (auch ein echter Berserker) und einen Computer-Spezialisten (nebenbei Kung Fu-Weltmeister). Während sie im Zug nach Bombay sitzen, wird auf dem Klo eine hübsche Frau ermordet und sie werden nacheinander verdächtigt. Am Schluß aber verprügeln sie alle ihre Feinde und leben glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende. Zwischendurch gibt's immer so Tanz-Szenen (wohl unvermeidlich in jedem indischen Film), die selbst im Vergleich zur restlichen Handlung irre doof sind, mit dieser aber kaum im Zusammenhang stehen. Das Publikum ist begeistert und singt fleißig mit (Ohrwürmer wie der Titelsong Teesra Koun erklingen in Indien auch gelegentlich mal auf der Straße). Überhaupt unterhalten sich die Leute im Kino in Zimmerlautstärke und die Atmosphäre ist recht nett. Ich bin mit Indien jetzt wieder etwas versöhnt.

Am nächsten Tag verabschieden wir uns endgültig von Varanasi und setzen uns in den Zug nach Agra um 12.35 Uhr. Das heißt, wir setzen uns in den Zug um 12.35 Uhr (plus eine Stunde Verspätung). Nur nach Agra fährt er nicht, sondern nach Delhi. Der Schaffner erklärt uns auf penetrantes Nachfragen hin, dass die beiden Kurswagen nach Agra heute ausfallen. Heute nacht um vier sollen wir den Zug in irgendsoeinem Kaff verlassen und auf einen anderen Zug nach Agra warten. Durch die zwei fehlenden Wagen ist es natürlich irre voll. Wir kriegen trotzdem zwei Betten, und der Schaffner meckert nicht mal, als wir uns weigern, seine Urlaubskasse aufzubessern.

Um es kurz zu machen: Die Fahrt wird eine der unangenehmeren auf dieser Reise. Es gibt ziemlich viel Gemecker und Gemotz von allen Seiten und dazwischen schnarchen welche und ich habe ein oberes Bett (kalt und hell und gar nicht schön) und überhaupt.

Irgendwann mitten in der Nacht werden wir (also Janni und ich und noch 150 andere) auf einem kleinen Bahnhof in der Pampa abgestellt und warten auf unseren Anschlusszug (soll ne halbe Stunde dauern). Nach anderthalb Stunden haben wir die Faxen dicke, tun uns mit acht anderen Touris zusammen und nehmen zwei Taxis nach Agra (40 km). Gegen halb sieben beziehen wir ein kleines Doppelzimmer in der Shanti-Lodge. Laut Reiseführer behaupten zwar alle Hotels in Agra, Zimmer oder Dächer mit Blick auf's Taj Mahal zu haben, aber nur die Shanti-Lodge hat einen wirklich ungehemmten Blick zu bieten ("Five star-hotels would kill for this location..."). Noch ist es aber zu dunkel für irgendwelche Blicke auf irgendwas und wir hauen uns ins Bett und pennen in den Vormittag hinein.

Die Sicht auf dem Dach des Hotels ist wirklich super. Ich bin versucht, sofort zu diesem marmornen Wunderwerk (nur ein paar Hundert Meter entfernt) hinzurennen, aber wir haben uns fest vorgenommen, heute auszuruhen und erst morgen loszuziehen und bummeln nur etwas durch die Gegend. Das Viertel südlich vom Taj ist voll von Souvenirläden mit netter Werbung in exotischen Sprachen wie Englisch, Schwedisch oder Deutsch ("Das einzigste staatliche anerkannte Emporium von Radjaschtan"), aber die Werber (viele) und die Werberin (eine) sind recht unaufdringlich. Der Reiseführer hatte besonders vor "Studenten aus dem Punjab" gewarnt, die mit Sonnenbrillen und schicken Anzügen auf Mopeds heranbrausen, sich nach den Studienbedingungen im Heimatland der ahnungslosen Touris erkundigen, sie anschließend zum Tee einladen und in irgendwelche Geschäfte verschleppen, wo sie dann teuren Schnickschnack kaufen sollen. Wer reserviert bleibt und ein Gespräch ablehnt, kriegt vorgeworfen, etwas gegen Inder zu haben. Feine Sache. Wir freuen uns schon darauf, letzterer Feststellung gehässig zuzustimmen. Aber wir müssen wohl einen Tag lang warten.

Des Morgens stehen wir um halb sechs auf, denn um sechs öffnet das Taj seine Pforten! Das besondere an diesem Gebäude ist ja, dass es zu verschiedenen Tageszeiten in ganz unterschiedlichem Glanz erstrahlt. Alle wollen also den Sonnenaufgang sehen. Vor ein paar Monaten hat das auch die indische Regierung mitbekommen und die Eintrittspreise gestaffelt. Morgens und abends 100 Rupien (fünf Mark), tagsüber 10,50. Freitags ist aber frei, wie ja schon der Name sagt, und heute ist Freitag¹. Trotzdem sind nur etwa zehn Leute so früh wie wir aufgestanden. Janni bringt sich in Fotografier-Position, die anderen Leute verschwinden in irgendwelchen dunklen Gängen und ich habe das Monument ganz für mich allein. Zuerst umkreise ich es zweimal und lausche dem Vogelgezwitscher, während es langsam hell wird. Erst später (aber immer noch vor allen anderen Leuten) betrete ich die Innenräume, wo die Särge stehen. Ich will jetzt nichts über Marmor-Einlegearbeiten schreiben oder mit irgendwelchen technischen Daten um mich werfen, denn das Taj ist gar nicht zu beschreiben. Es liegt einfach ein Zauber über dem Ding. Mit bloßem Anstarren könnte ich Stunden zubringen.

Langsam strömen die Massen. Als ich um halb acht noch mal nach drinnen gehe, macht's schon kaum noch Spaß. Die Grabkammern, die schon genug der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, werden von den meisten nur benutzt, um das tolle Echo auszuprobieren (welche Geräuschkulisse dabei herrscht, könnt Ihr Euch ja vorstellen), und gegen etwas Bakschisch klettern die Touris sogar

¹ Wie ich hören musste, ist dies seit längerer Zeit abgeschafft und Ihr müsst auch Freitags zahlen. Zum Ausgleich sind allerdings auch die Preise ein bisschen angehoben worden.

unter der Absperrung durch, um die Särge mal antatschen (welch Wortspiel) zu dürfen. Sehr würdevoll.

Ich könnte zwar noch Stunden bleiben, aber wir beschließen, lieber abends noch mal wiederzukommen. Erst einmal wird gefrühstückt und dann das restliche Besichtigungsprogramm abgehakt. Innerhalb von Agra umfaßt dieses noch das Rote Fort und Himad-ud-daulats Grab. Das Fort ist ziemlich gigantisch und auch sehr sehenswert. Hier wurde Shah Jahan (der das Taj erbauen ließ) die letzten Jahre seines Lebens eingeknastet (Zelle mit hübschen Taj-Blick). Leider ist nicht alles zugänglich, aber es macht trotzdem Spaß, einfach so umherzuwandern. Platz ist genug. Das andere Grabmal liegt jenseits des Flusses und wird gelegentlich abschätzig als Baby-Taj bezeichnet. Es ist etwas älter und kleiner, aber unheimlich hübsch. Janni gefällt es sogar besser als das Taj Mahal selbst, und ich kann das auch verstehen, aber das Taj hat eben diesen besonderen Zauber... Was nützt es, das zu werten: Wer nach Agra kommt, sollte beides mitnehmen (dies ist nicht wörtlich zu verstehen - den überall angebrachten Warnschildern zufolge werden Leute, die nationale Monumente stehlen, mit Zuchthaus bis zu drei Monaten bestraft).

Wir fahren mit einer Rikscha zurück, und da Passiert es: Ein Moped mit zwei jungen Männern kommt längsseits. "Where are you from?", erschallt es fröhlich. "Äthiopien" sage ich auf englisch, weil Äthiopien das am ärmsten klingende Land ist, was der/die Durchschnittsbürger/in gerade noch kennt. Die beiden schauen etwas ratlos (damit hatten sie wohl nicht gerechnet) und erkundigen sich dann höflich, wo das liegt. "Afrika", sage ich wahrheitsgemäß. Jetzt versuchen sie, gelehrt zu klingen: "Ach ja, südliches Afrika..." Ich bin unerbitterlich: "Nein, im Nordosten." Zwischendurch spreche ich mich mit Janni auf deutsch ab. Sie teilt mir mit, dass sie kein Englisch kann. "Welche Sprache ist das?" "Oh, das ist Äthiopisch, unsere Nationalsprache." Als nächstes wollen sie unsere Berufe erfahren. Ich erkläre, in einer Bibliothek zu arbeiten. Janni murmelt was von Kronkorkenfabrik, aber das Wort fällt mir auf englisch gerade nicht ein. Also beginne ich, umständlich zu beschreiben. Dabei muss ich jetzt doch etwas lachen, und die beiden schöpfen Argwohn. "Sie lachen, wenn Sie das sagen. Vielleicht machen Sie sich nur über uns lustig. Das ist nicht gut, denn aus solchen Unterhaltungen können wir etwas über Ihr Land lernen!" Ich versichere, dass ich sie nicht verarschen will, sondern dass wir in Äthiopien halt einfach fröhliche Leute sind, die gerne lachen. Jetzt kommen sie zur Sache: "Wir würden Sie gern auf einen Tee einladen, um uns näher mit Ihnen zu unterhalten". "Oh danke", sage ich, "aber wir haben einen anstrengenden Tag hinter uns und würden gern zurück ins Hotel." Offenbar haben wir sie ausreichend verunsichert, denn ohne weitere Überredungsversuche verabschieden sie sich und brausen davon. "Commission men", sagt der Rikscha-Fahrer nur. Nicht möglich...

Auch die Rikschafahrer stecken natürlich tief drin im Prämiensumpf. Bei einigen ist das offen und harmlos. Als wir zum Beispiel einmal in ein Restaurant wollen, bittet uns einer, uns die letzten 50 Meter fahren zu dürfen, weil er im Restaurant einen Tee kriegt, wenn er da Touris abliefern. So was ist in Ordnung, das machen wir meistens mit. Etwas lästiger ist es, wenn uns die Fahrer zwischendurch mitteilen, dass sie uns noch kurz woanders hinbringen, wo sie Kommission kriegen, bevor sie uns zu unserem Ziel fahren. Wer absolut nicht will, kann aggressiv werden oder einfach absteigen, das wirkt meistens. Aber einmal willigen wir ein, uns in einen Laden bringen zu lassen, wo Marmor-Einlegearbeiten hergestellt werden. Das ist (angesichts des Taj Mahal wenig verwunderlich) eine lokale Spezialität in Agra und manchmal wirklich hübsch (auf der Straße werden meist billige Imitate angeboten). Wir landen in einem Hinterhof, wo ein paar junge Leute gerade dabei sind, Marmor zu schneiden, Halbedelsteine zurechtzuschleifen oder sie in den Marmor einzulegen. Gute Arbeit. Interessant ist aber auch der Chef, der uns alles zeigt und uns anschließend im Verkaufsraum allerhand Zeug aufzuschwatzen versucht. Und schwatzen kann er. Ein echter Fuchs. Woher wir denn kämen, fragt er. "Oh, Deutschland! I give you 10% discount on these Einlegearbeiten because I have a Schwager in Frankfurt.". Einen Schwager in Deutschland hat anscheinend jeder Inder, der Deutschen etwas verkaufen möchte. "Look at this, it is real Marmor, not Speckstein. If it is somebody's Geburtstag, you can give it as a Geschenk." Ich möchte wissen, in wie vielen Sprachen er das beherrscht. Aber ich muss sagen, er versteht sein Handwerk, und wenn ich

ihn mir so ansehe, scheint er nicht schlecht zu verdienen. Ich denke, wer sich nicht ein paar mal von solchen Leuten hat vollschwallen lassen, hat Indien nicht erlebt, und ich kenne wohl kaum jemanden, der nicht wenigstens einmal weich geworden ist. Andere Leute arbeiten mit plumperen Methoden. Besonders lustig fand ich den Typen im Postkartenladen des Roten Forts. Postkarten kosten überall zwei Rupien. Er hatte da zugegebenermaßen ganz hübsche liegen, also begann Janni sich ein paar rauszusuchen. Als sie so zehn Stück zusammen hatte, fragte ich nach dem Preis. "Diese hier kosten 5, diese 7 Rupien..." Entrüstet legen wir ein paar zurück (wahllos in die Auslage). Drei besonders schöne behielten wir. "Das macht 25 Rupien" erdreistete sich der Typ zu sagen. "Wieso 25?" "Diese hier 7, diese 10..." 10 sind nun wirklich zuviel, also gab ich die für 10 auch noch zurück. "OK, 14 Rupien". Moment mal. 3 Karten kosten 25 Rupien. Ich nehme eine für 10 Rupien raus und dann bleiben 14 Rupien? Ich erkläre ihm das Problem, das für ihn aber keinen Widerspruch darstellte: "Hätten Sie mir 25 Rupien gegeben, hätte ich ihnen ja eine Rupie herausgegeben!" (Ich brauche wohl nicht extra zu erwähnen, dass er seine Karten alleine wieder einsortieren durfte).

Aber zurück zur laufenden Geschichte. Am späteren Nachmittag gehen wir wieder zum Taj Mahal, um noch weitere Eindrücke zu gewinnen. Das Innere ist gar nicht mehr zu genießen, weil es irre voll und laut ist. Von der Außenansicht hingegen kann ich gar nicht genug kriegen. Die totale Sonnenuntergangsdröhnung kriegen wir aber nicht verpasst: es ist bewölkt.

Als das Gebäude geschlossen wird, gehen wir in ein Restaurant, wo wir schon des öfteren gegessen haben und wo Janni sich mit einem Kellner oder so so nett auf Hindi unterhalten hatte. Er hatte uns eingeladen, mal auf einen Tee zu ihm nach Hause mitzukommen. Als wir nun so im Restaurant herumsitzen, befallen uns die ersten Zweifel: Meint er das ernst oder will er uns nur was verscherbeln? Können wir ihm trauen? Schließlich nehmen wir an. Er setzt uns in eine Rikscha, murmelt dem Fahrer etwas zu, und wir fahren los, ohne Veki (?), unseren "Freund". Dieser taucht nach einigen Minuten auf einem Moped neben uns auf. Klarer Fall, ein Commission man. Er fährt dann schon vor und wir bewegen uns in immer entlegene Gegenden. Bald erreichen wir ein größeres Grundstück mit einem nobel aussehenden Haus. Veki empfängt uns aber und führt uns in ein Hinterhaus, wo er über ein etwas karges, aber immerhin eigenes Zimmer verfügt (vorn wohnen wohl seine Eltern). Wir kriegen einen Tee und fangen an zu plaudern (ich weniger, ich kann ja kein Hindi. Aber ich kriege das meiste übersetzt). Wir erfahren, dass er aus dem Punjab kommt. Wir können uns ein lautes Losprusten gerade so verkneifen. Innerlich beschließe ich, sofort zu gehen, sobald das Wort "Einlegearbeiten" fällt. Nach einer Weile verlässt Veki den Raum, und es kommt ein anderer junger Mann herein, der uns erklärt, dass Veki noch mal ins Restaurant musste, aber demnächst wiederkommt. Unbeirrt plaudern wir mit unserem neuen Gegenüber weiter. Auch er ist oft in Amritsar. Hat Mathe studiert und sucht jetzt einen Job, aber in Indien ist das ja nicht ganz einfach... "Soso", denke ich mir, "der will also nach Deutschland einwandern." Na der soll sich wundern. Aber irgendwie kommt er nicht recht zur Sache. Ob Veki gerade wohl die Einlegearbeiten aus dem Lager holt?

Janni und der Mathestudent unterhalten sich jetzt übers Kino. Er schlägt vor, am nächsten Tag gemeinsam einen Film anzusehen. Wir wollen uns aber noch nicht festlegen, und überhaupt ist es langsam Zeit, zurück ins Hotel zu fahren. Wir bedanken und verabschieden uns, auch bei Veki, der gerade zurückkommt, und brechen auf, ohne Einlegearbeiten, Schmuck, Seide oder sonstwas. Irgendwie scheint es doch gelegentlich nette, ehrliche Inder zugeben.

Tags darauf steht ein Ausflug ins 40 km entfernte Fatehpur Sikri auf dem Programm. Der berühmte Moghul-Kaiser Akbar hatte dort eine neue Hauptstadt für sein Reich aufbauen lassen. Nach ein paar Jahren stellte er fest, dass es da kein vernünftiges Trinkwasser gab und zog wieder nach Agra um. Der größte Teil des Palastbezirks in Fatehpur Sikri ist noch sehr gut erhalten und als besichtigungswert bekannt.

Nach einstündiger Fahrt treffen wir auf dem Busparkplatz ein. Schon von hier aus lässt sich das riesige Tor, das in die Moschee (außerhalb des eigentlichen Palasts) führt, erkennen. Sehr beeindruckend. Etwas störend sind allenfalls ein paar Dutzend gigantischer Wespennester, die an

dem Ding hängen (in 20 Metern Höhe). Die Wespen lassen uns aber ungestochen durch und begnügen sich damit, mit ihren Behausungen einen beträchtlichen Teil der Ornamente zu verdecken.

Wir stehen jetzt in einem großen Hof, der (neben Horden von selbsternannten Führern) ein wunderschönes Grabmal von irgendsoeinem Heiligen enthält. Der war wohl der Grund dafür gewesen, warum Akbar seine Stadt an dieser Stelle hatte errichten lassen.

Anschließend begeben wir uns in den Hauptteil der Anlage, wo Akbar mit seinem Gefolge und seinen Frauen residierte. Neben seinem Harem hatte er derer drei, eine moslemische, eine hinduistische und eine christliche. Für jede dieser drei Frauen ließ er einen Wohnkomplex ganz nach deren jeweiligen Geschmäckern errichten, sodass verschiedene Baustile kombiniert wurden: Wirklich sehr interessant und unheimlich großzügig angelegt. Weitere Höhepunkte bilden ein Empfangsraum, in dem Akbar auf einer Art Steinsäule saß, die durch Brücken mit Balkons im ersten Stock verbunden ist, und das Grabmal seines Lieblingselefanten, der seine Todesurteile vollstrecken musste.

Abends sind wir dann wieder in Agra und gehen zeitig schlafen, da die "Express"-Züge nach Delhi recht früh am Morgen verkehren. Ein Ticket für eben diese zu erstehen, kann zuweilen recht schwierig werden. Wir haben genügend Zeit, denn der 7.20 Uhr-Zug hat zwei Stunden Verspätung, so dass wir uns auf den um 8 Uhr konzentrieren. Leider ist aus den Herren am Fahrkartenschalter keinerlei Information über Abfahrtszeiten oder Gleise herauszufinden, so dass uns ein weiterer Zug vor der Nase davonfährt (Beschilderungen sind in Indien nur auf ausgewählten Bahnhöfen zu finden). Schließlich besteigen wir dann doch noch einen Expresszug (braucht für die 200 Kilometer nur knapp vier Stunden). Kurz vor Delhi versucht der Schaffner noch gut 100 Rupien aus uns herauszuquetschen, weil wir unsere Sitze nicht reserviert haben (sehr witzig). Eine indische Familie zahlt tatsächlich. Erstaunlicherweise lässt der Schaffner schon nach zögerlichem Protest von uns ab. Seltsam.

Zunächst erledigen wir in Delhi ein paar Formalitäten: Sachen einkaufen und verschicken (diesmal mit Packservice - oberfix!), Ticket nach Amritsar besorgen (aufreibend langsam) und einen Reiseführer Pakistan organisieren. In Agra hatten wir keinen gefunden, aber in Delhi dürfte das doch kein Problem sein. Janni geht zuerst in einen Laden, der sich auf Lonely Planet-Reiseführer spezialisiert hat. Als sie dort nach dem Pakistan-Ding fragt, kriegt sie nur Entrüstung zu hören. Der Geschäftsführer will mit einem Land wie Pakistan nichts zu tun haben und warnt sie eindringlich vor einer Reise dorthin (Die Ausgaben Tonga und Färöer-Inseln sind in ausreichender Stückzahl vorhanden). Auch der gewöhnlich gut bestückte "Bookworm" kann uns nicht helfen. Im dritten Laden frage ich mal genauer nach. "Den werden sie in Indien nicht finden", kriege ich zu hören. "Aus politischen Gründen?" "So ist es." Es muss jetzt nochmal ausgesprochen werden: Die spinnen völlig, die Inder! Jeden Tag wird in den Zeitungen seitenweise gejammert, wie dialogbereit Indien doch sei, aber vom bösen Pakistan immer wieder auf das gemeinste provoziert werde. Indien, die Unschuld selbst! Pakistan dagegen ein Hort der Ungerechtigkeit, in dem (wie unlängst in einem Kommentar zu lesen war) doch glatt Menschenrechte verletzt werden und sogar Frauen nicht den gleichen Status haben wie Männer (Hört hört!)-! So etwas wäre in Indien natürlich völlig undenkbar. Bin mal gespannt, ob es in Pakistan Indien-Reiseführer zu kaufen gibt. Schließlich finden wir dann an einem Stand auf der Straße ein gebrauchtes Pakistan-Buch von 1987 - taugt nicht allzuviel, aber immerhin.

Gegen sechs Uhr klopft es an der Tür. Ich tue das, was ich immer tue, wenn es um sechs Uhr morgens an der Zimmertür klopft - nichts. Es klopft wieder. Einfach ignorieren, sage ich mir. Es klopft jetzt energischer. Ich drehe mich auf die Seite. Es klopft weiter. Auch Janni rührt sich langsam. Bekanntlich ist es in Asien völlig unmöglich, sich mit jemandem durch eine Tür hindurch zu unterhalten, also gehe ich, als es erneut klopft, spärlich bekleidet hin und öffne. Draußen steht ein Typ mit Turban und sagt: "Has my bird been to your bedside?" Langsam winden sich seine Worte durch meine Gehörgänge ins Hirn und lösen dort absolut gar nicht aus. Ich bin sogar zu müde, um zu lachen. Also frage ich nur: "What?" Der Typ glaubt offenbar, dass er sich nicht deutlich artikuliert hat und sagt erneut: "Has my bird been to your bedside?" Während er das sagt, wedelt er erklärend

mit den Armen durch die Gegend, um Vogelschwingen zu imitieren. "No", sage ich, woraufhin er etwas bedröppelt guckt und "Oh." sagt. Ich schließe die Tür und kriege noch mit, wie auf dem Flur das Licht angeht. Janni fragt: "Was wollte der denn?" "Schlaf einfach weiter."

Als wir einige Stunden später aufstehen, fragt sie erneut. Ich stelle fest, dass ich nicht geträumt habe, und erkläre. Irgendwann glaubt sie mir sogar. Was kann das nur bedeutet haben? Vielleicht ein Spion (aus Pakistan, versteht sich), der eine verschlüsselte Botschaft überbringen sollte? Jannis Theorie ist einfacher. Sie meint, dass dem Typen seine Frau abhanden gekommen sei und er jetzt nachgucken wollte, ob sie vielleicht mit mir, äh, ein Bett geteilt (das angemessene Wort an dieser Stelle wäre wohl "gevögelt") hätte. Vielleicht ist er auch ein Verwandter jener Leute, die nachmittags tote Schafe durch die Zimmer von Hotelgästen tragen. Wir werden es wohl nie erfahren.

Im Vergleich dazu ist der Rest des Tages natürlich eher ereignisarm. Wir sehen uns die größte Moschee Indiens an (sehr aufregend, weil wir dort auch die Minarette erklimmen dürfen und einen tollen Blick auf Delhis Smog haben), außerdem das Rote Fort (das allerdings im Vergleich zu dem in Agra eher enttäuscht. Super aber das Museum, das allerhand schicke Sachen aus der Moghulzeit ausstellt, darunter tolle Miniaturmalereien und Handschriften).

Was glaubt ihr wohl, aus welchem Land die meisten Touris in Delhi kommen? Richtig. Russland. Als wir das letzte Mal hier waren, ist uns das noch gar nicht so aufgefallen, aber jetzt ist es nicht mehr zu übersehen. Die Läden auf dem Main Bazar haben teilweise ihre englischen Schilder schon durch russische ersetzt. Die meisten Russen und Russinnen (die Mehrzahl sind Frauen, würde ich sagen) scheinen zum Einkaufen hier zu sein, denn sie schleppen enorme Mengen von Klamotten und Schuhen (hier ja spottbillig) aus den Geschäften und schicken sie dann mit den Paketdiensten nach Hause. Schätze mal, dass sie das Zeug daheim weiterverkaufen. Aber irgendwie scheint sich das auf Delhi zu beschränken.

Früh am nächsten Morgen steigen wir in den Zug nach Amritsar, der Hauptstadt der Sikhs und dem einzigen geöffneten Grenzübergang nach Pakistan. Wir haben in mühevoller Kleinarbeit zwei Sitze reserviert. Dadurch haben wir zwar Plätze, aber nicht unbedingt Platz, denn es schieben sich noch jede Menge Leute zusätzlich auf die Bank. Aber die Fahrt dauert nur sechseinhalb Stunden und wir kommen heil an. Das Zentrum der Stadt ist der Goldene Tempel. Da Gastfreundschaft ein Teil der Sikh-Religion ist, gibt es im Tempelkomplex auch Übernachtungsmöglichkeiten. Das wollen wir natürlich nutzen. Das heißt, ich will es natürlich nutzen, Janni nicht. Ich setze mich durch und bereue es nicht; Janni schon, was mir wiederum leid tut. Aber der Reihe nach.

Das Bahnhofstor ist nur einen winzigen Spalt breit geöffnet, gegen den sich die Menge jetzt schiebt. Wir stehen noch zögerlich im Abseits, als uns ein Motorrikschafahrer anspricht. Wir vereinbaren einen (zu hohen) Preis für die Fahrt zum Goldenen Tempel, und dann folgen wir ihm - zurück auf den Bahnsteig, durch einige Büros (wo er den Anwesenden kurz zugrinst), und durch den Lieferant(inn)eneingang nach draußen. So einfach ist das. Als wir am Tempel ankommen, will er dann doch mehr Geld haben, als vereinbart (was ihn das Trinkgeld kostet), aber ich glaube im Nachhinein, dass das der einzige Sikh war, der je versucht hat, uns zu bescheißen!

Etwas unsicher gehen wir zum Seitentor des riesigen Komplexes (von dem der größte Teil übrigens weiß ist) und fragen höflich, ob wir ein Zimmer kriegen können. Überhaupt kein Problem, erst werden uns zwei Betten in einem Schlafsaal zugeteilt, dann sogar ein einfaches Doppelzimmer. Beim Einzug gewöhnen wir uns langsam an die neue Erfahrung, dass uns hier immer wieder geholfen wird, ohne, dass jemand die Hand aufhält. Schon jetzt mögen wir die Sikhs. Sie erscheinen uns sehr freundlich und unkompliziert.

Bevor wir jedoch die eigentliche Tempelanlage betreten, fahren wir noch mal in die Stadt zum Essen. Als wir am Bahnhof vorbeikommen (mittlerweile eher leer), fragen wir noch mal nach Zügen nach Lahore. Überraschenderweise kriegen wir zu hören, dass diese nur noch zweimal pro Woche verkehren, und zwar Montags und Donnerstags. Heute ist Mittwoch. Eigentlich hatten wir vorgehabt, zwei Nächte lang zu bleiben, aber Montag ist uns auch wieder zu spät, also müssen wir

wohl morgen fahren. Schnell ziehen wir uns ein opulentes Mahl rein und eilen zurück zum Tempel, weil wir nicht wissen, wann der schließt.

Wie wir dann aber erfahren, ist er durchgehend geöffnet, zumindest der größte Teil des Geländes. An einem der zahlreichen Tore geben wir unsere Schuhe ab (kostenlos! Sind wir hier überhaupt noch in Indien oder was?!), bedecken unsere Köpfe und gehen dann durch ein flaches Wasserbecken (um die Füße zu säubern) ins Innere.

Dieses besteht aus einem großen Hof, der von verschiedenen Gebäuden umgeben ist und in dem sich wiederum ein großes, quadratisches Wasserbecken befindet. In der Mitte dieses "Sees" steht der eigentliche Goldene Tempel, der vom Ufer aus über eine lange Brücke zu erreichen ist. Vom Tempel her erklingt aus Lautsprechern ein angenehmer Gesang.

Um zur Brücke zu gelangen, müssen wir den See halb umrunden. Dabei beobachten wir die Gläubigen, die sich auf dem Gelände aufhalten. Für uns ist keinerlei ritualisierte Handlungsweise zu erkennen. Zwar verneigen sich gelegentlich einige Leute zum Tempel hin, aber offenbar weder an einer bestimmten Stelle noch auf eine bestimmte Weise. Andere sitzen einfach so am See, lesen oder waschen sich, oder plaudern einfach.

Als wir auf der goldenen Brücke entlang laufen und die sonoren Gesänge aus den Lautsprechern immer deutlicher hören, denke ich noch: Ganz nett, aber wie haben die das vor 200 Jahren ohne Cassettenrecorder gemacht? Das ist wohl nicht mehr völlig original... Welch Überraschung, als wir den innersten Tempelraum betreten! Dort sitzt ein Grüppchen Leute und singt tatsächlich! Sie haben lediglich Mikrophone, die ihre Musik über den ganzen Hof senden. Viele der Gläubigen verneigen sich beim Eintreten, einige sitzen einfach da und hören zu. Wir versuchen, möglichst still zu sein, dem würdevollen Ort angemessen sozusagen, aber da haben wir die Rechnung ohne die Sikhs gemacht. Immer wieder sprechen uns welche an und fragen uns, wo wir herkommen und so. Wir trauen uns auch zuerst nicht, die Treppen nach oben zu gehen, aber einer macht deutlich, dass wir das unbedingt tun sollen. Im ersten Stock ist ein die Halle umlaufender Balkon, auf dem Sikhs andächtig verharren, zuhören oder lesen, aber alles ganz informell. Es wirkt einfach unheimlich aufrichtig und hingebungsvoll. Zwischendurch sprechen uns sogar zweimal Leute auf Deutsch an, schrecklich nett und ehrlich erfreut, uns zu sehen.

Der Tempel selbst ist erst ab dem ersten Stock aufwärts vergoldet, darunter ist er aus Marmor mit Einlegearbeiten, die denen am Taj in nichts nachstehen, sondern für meine Begriffe sogar noch fantasievoller sind. Es ist wirklich ein wunderbarer Ort.

Ganz ergriffen gehen wir wieder über die Brücke zurück. An deren Ende kriegen wir einen Klacks süßen Brei (schmeckt nicht schlecht) auf die Hand, für den, wenn ich das richtig verstanden habe, die ganzen Pilgernden Zutaten mitbringen und der dann wieder an alle verteilt wird.

Es warten noch mehr Überraschungen auf uns. Nahe des Haupteingangs befindet sich (neben Bank, Postamt und Bahnfahrkartenverkaufsstelle - wohl ein Service für die Pilgernden) eine Touri-Information. Kaum begeben wir uns auch nur in die Nähe der Tür, werden wir enthusiastisch von zwei Sikhs hereingewinkt, die ganz wild darauf sind, alle unsere Fragen beantworten zu dürfen (und uns wohl unweigerlich durch den Tempel geführt hätten, wenn wir von dieser Seite aus gekommen wären). Auch mit kleinen Informationsheftchen über den Sikhismus werden wir versorgt (in Englisch und Deutsch), alles völlig kostenlos. Das klingt jetzt vielleicht ein bißchen blöd, dass ich das so häufig erwähne, aber es ist einfach nach 2 Monaten in Indien nur schwer zu erfassen, dass es sowas noch gibt.

Zwischendurch verlassen wir den Tempelbezirk noch mal, um in der Stadt etwas essen zu gehen. Nicht, dass wir das kostenlose Essen in der Tempelküche ablehnen würden, nein, vielmehr wollen wir dem Tourist Guest House in der Nähe des Bahnhofs noch einen Besuch abstatten. Wir hoffen nämlich, dort Reisende zu treffen, die gerade aus Pakistan kommen und vielleicht einen neueren Reiseführer haben, oder auch solche, mit denen wir am nächsten Morgen gemeinsam fahren können. Fehlanzeige. In dem unheimlich gemütlich aussehenden Hotel empfängt uns nur die total nette Belegschaft, die von einer ziemlich alten Frau angeführt wird. Wir bestellen uns ein bisschen was zu trinken und zu essen und fangen an zu plaudern (die heiße Schokolade ist übrigens superlecker). Die Hotelcrew ist ein bißchen frustriert, dass es zu dieser Jahreszeit kaum Gäste gibt. Wirklich schade, dass wir nicht noch eine zweite Nacht bleiben können, sonst hätten wir bestimmt

hier gewohnt. Der eine Angestellte geht sogar für Janni Zigaretten kaufen (sie hatte in der Nähe keine gefunden). Nach einer Weile kommt er mit einer Schachtel wieder, die in Zeitungspapier eingeschlagen ist. Wie wir auf Nachfragen erfahren, rauchen die Sikhs nicht und sollen wohl Zigaretten(-packungen) nicht berühren. Auch in den Tempel dürfen keine Zigaretten mitgenommen werden. Trotzdem hatte der Typ von sich aus angeboten, für Janni loszugehen. Wirklich enorm und ganz und gar unindisch.²

Später fahren wir dann wieder in den Tempel zurück. Um 10 Uhr abends soll täglich eine Prozession stattfinden, bei der das Buch, aus dem die Singenden rezitieren, aus dem eigentlichen Tempel in ein anderes Gebäude gebracht wird. Nachts wird der Tempel dann gereinigt und um drei Uhr morgens wird das Buch zurückgebracht und es geht wieder von vorn los.

Als wir gegen viertel vor zehn ankommen, hat die Prozession bereits begonnen. Wir beeilen uns, dazuzustoßen. Das Buch wird in einer Sänfte von einer Gruppe Männer getragen. Um diese herum sind noch etwa hundert andere Leute zu sehen, die lauthals singen. Das Ganze sieht unheimlich unorganisiert aus. Schließlich wird das Buch in einem speziellen Raum abgelegt und die Sänfte leer zurückgetragen. Die Leute stehen noch lange vor dem Raum (einige auch drinnen) und singen, aber offenbar keine streng festgelegten Lieder. Zwischendurch vergessen sie schon einmal ihren Text oder halten inne, bis irgendjemand ein neues Lied anstimmt. Die Atmosphäre ist toll, ich fühle mich richtig willkommen und gar nicht so sehr als Fremdkörper. Es wirkt alles so enthusiastisch und aufrichtig. Insgesamt möchte ich ganz deutlich sagen: Von allen religiösen Stätten, die ich bisher gesehen habe, ist dieser Tempel die faszinierendste.

Am Morgen gehen wir nur noch mal kurz in den Tempel, als Abschied sozusagen, denn wir haben ja noch keine Fahrkarte und wollen früh am Bahnhof sein (Rat des Reiseführers: "Arrive early and push."). Zwanzig Minuten vor Abfahrt des Zuges öffnet auch schon der Verkaufsschalter. Zum Drängeln gibt es allerdings wenig Anlaß, denn es ist völlig leer. Die Beziehungen zwischen Indien und Pakistan haben sich in letzter Zeit offenbar so sehr verschlechtert, dass es schwierig ist, Visa zu bekommen (wie uns der indische Mitreisende, der außer uns noch über die Grenze will, erklärt). Ich kaufe zwei Tickets nach Lahore und kriege vier Pappschniepel in die Hand gedrückt: zwei für die Fahrt zur Grenze und zwei für die Fahrt von der Grenze nach Lahore.

Der Zug juckelt eine halbe Stunde lang durch die Landschaft und hält dann in der Ortschaft Atari, wo wir aussteigen müssen. Es gibt hier riesige Abfertigungsanlagen von Zoll und Einwanderungsbehörden, die aber fast alle leerstehen. Irgendwelche Typen schauen mal in unseren Pass und trennen uns dann von dem Inder. Er muss ungefähr 5-7 Stunden warten, bis er mit dem Zug weiterfahren kann. Wir hingegen kriegen eine Sonderbehandlung und dürfen mit der Rikscha direkt zum eigentlichen Grenzzort Wagha weiterfahren, wo wir nach allerhand Formalitäten dann in einen Zug nach Lahore einsteigen sollen (wir haben ja noch zwei unbenutzte Fahrkarten).

Direkt vor dem Tor, an dem die eigentliche Grenze beginnt, lockt uns ein Typ nochmal in sein Restaurant ("Denken Sie daran: Drüben ist Ramadan! Da kriegen Sie nichts zu spachteln!"). Es ist noch früh, warum also nicht. Wir kriegen sogar erklärt, warum es im Moment so wenig Touris gibt: Wer fährt schon während des Ramadan in ein islamisches Land? Wir. Nach einer netten kleinen Mahlzeit durchschreiten wir das Tor. Unsere Pässe werden noch ein paar mal kontrolliert, wir kriegen Ausreisestempel, Jannis Rucksack wird oberflächlich durchsucht und schließlich erreichen wir das "Welcome to India! PEPSI"-Tor. Ein paar Meter weiter steht das "Long live Pakistan"-Tor (mit einheimischer Werbung) und danach sind wir dann im Land des Bösen, dem Land, das stets aggressiv ist, Indien ständig grundlos provoziert und für sämtliches Leid auf der Welt die Verantwortung trägt: Pakistan. Die ersten Schergen des Terrors kontrollieren aber nur unsere Pässe, und auch bei Zoll und Einwanderungsbehörde werden wir nicht sofort erschossen. Wir betreten vorsichtig das Tourist(inn)en-Informationsbüro. Die einigermaßen freundlichen Leute versorgen uns mit einem Stadtplan von Lahore (kostenlos) und empfehlen als billige Unterkunft die Heilsarmee. Anschließend drängen sie uns darauf, Geld umzutauschen (wir haben bisher nur wenige

² Ihr wisst schon, was ich meine – natürlich sind die Sikhs in Amritsar auch Inder, aber der Umgang mit uns war eben einfach völlig anders als das, was wir in den zwei Monaten zuvor erlebt hatten.

pakistanische Rupien). Wir wollen erst gar nicht so recht, weil wir natürlich allem misstrauen, aber dann erinnern sie uns daran, dass Freitags bis Sonntags alle Banken geschlossen sind. Also tauschen wir um. Die Bank verlangt noch nicht einmal eine Gebühr für das Einlösen von Reiseschecks und arbeitet schnell und unkompliziert.

Draußen stellen wir endgültig fest, was wir schon vermutet hatten: Es gibt hier weit und breit keinen Bahnhof, geschweige denn einen Zug nach Lahore. Das Extraticket war also nur ein Witz, sozusagen der letzte Beschiss, den wir in Indien noch mitgemacht haben. Stattdessen warten draußen Taxis für 200 Rupien. Billig, billig. Wir entscheiden uns dann aber doch für einen Minibus für 10 Rupien pro Person. Weil wir die großen Rucksäcke haben, bietet uns der Fahrer an, die gesamte Rückbank (4 Sitze) für 24 Rupien zu "mieten". Klar, machen wir. Der Bus fährt auch prompt los und füllt sich erst während der Fahrt langsam, wobei die Frauen vorne etwas getrennt von den Männern sitzen. Janni (mit Kopftuch) wird so gut wie gar nicht angestarrt.

Die Fahrt dauert nicht allzulange, dann werden wir mitten auf einer (nicht etwa an einer) Hauptstraße in die Freiheit (aus indischer Sicht: in die Knechtschaft) entlassen. Hier tobt das Chaos. Es fällt als erstes auf, dass viel mehr Autos unterwegs sind als in Indien (dafür fehlen die mittlerweile so vertrauten Fahrraddrikschas völlig). Um uns herum bildet sich eine Menschentraube. Wir versuchen, einem Motorrikschafahrer klarzumachen, dass er uns zur Heilsarmee bringen soll. Kennt er nicht. Die Menschentraube wächst. Ein junger Mann mit Englischkenntnissen bemüht sich, uns zu helfen (schon wieder ohne Bakschisch. Den Leuten hier scheint das Konzept Hilfsbereitschaft nicht völlig fremd zu sein). Immer mehr Fahrer kommen dazu, die alle die ersten sein wollen, die wissen, wo es hingeht. Einer hat's schließlich raus, bietet einen echt fairen Preis, und es kann losgehen. Der Typ ist richtig nett. Wir können der Fahrtroute zwar auf unserem (mäßig übersichtlichen) Stadtplan nicht recht folgen, aber wir kommen irgendwann tatsächlich an. Ich gehe mich mal erkundigen, während Janni in der Rikscha (die übrigens noch winziger sind als in Indien) bleibt und auf die Rucksäcke aufpasst.

Leider gibt es nur noch Betten in Schlafsälen, die nach Geschlechtern getrennt sind, und sowas wollen wir nicht so gern. Also konferieren wir mit dem Fahrer und fragen ihn nach der YWCA (Young Women's Christian Organization) aus. Er versichert uns, dass die dort auch Paare aufnehmen, und wir fahren wieder los. Allerdings fährt er nicht dahin, wo wir dachten, sondern stattdessen zur YMCA (dreimal dürft Ihr raten, was das heißt). Ich steige wieder allein aus und quatsche einen Typen an der Rezeption an, der mich an den Buchladen nebenan verweist. Dort finde ich den Verwalter. Wir haben Riesenglück: der Typ ist supernett und hilfsbereit. Es gibt hier nur ein einziges Familienzimmer, und das wird heute noch frei. Also plazieren wir unser Gepäck in der Vorhalle und warten. Dabei können wir mal darüber nachdenken, ob wir jetzt zufrieden sind. Ergebnis: Wir sind. Bisher waren die Pakistanis alle unheimlich freundlich. Großes Plus gegenüber Indien. Und: im Buchladen werden drei Reiseführer angeboten: Japan, Rußland und - Indien. Wer hier wohl aufwiegelt! Diese ganze Anti-Pakistan-Propaganda kommt uns richtig gemein vor.

Noch zufriedener sind wir, als wir die Formalitäten hinter uns gebracht haben und unser Zimmer zu Gesicht kriegen. Ich sollte wohl besser Suite dazu sagen. Ein großes Zimmer mit drei Betten, Schreibtisch, Abstellisch, Kaffeetisch, vier Stühlen, Sofa und zwei Sesseln, dazu ein Badezimmer und ein Nebenzimmer mit Baby-Bett. Dann noch der absolut liebenswerte Verwalter - was wollen wir mehr.

Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht haben, sehen wir uns mal in der Gegend um. Ich kaufe auch gleich die typische einheimische Kleidung, eine Art sehr langes Hemd mit dazu passender weiter Hose. Schön leicht und kleidsam. Außerdem decken wir uns mit allerhand Nahrungsmitteln für unser Zimmer ein - in der Öffentlichkeit dürfen wir ja nicht essen (zumindest wäre das sehr rücksichtslos). Interessant übrigens die Tatsache, dass es hier viele Westwaren gibt, die meist in Lizenz in Pakistan hergestellt und dann wohl über die islamische Welt verteilt werden.

Am Abend geht es mir ziemlich dreckig. Meine Medizin, die ich mir in Varanasi hatte verschreiben lassen, ist mittlerweile aufgebraucht, und gleich fangen die Krämpfe wieder an. Nachts wache ich einmal vor Schmerzen auf, kann dann aber weiterschlafen. Am Morgen ist endgültig Schluss, und wir machen uns auf die Suche nach einem kompetenten Arzt bzw. einer kompetenten

Ärztin. Leider ist der YMCA-Verwalter nicht zu finden, so dass wir uns niemanden empfehlen lassen können. Ich brauche jetzt einfach jemanden, der/die mich völlig heilen kann, sonst ist's wohl Essig mit dem Rest der Reise. Ganz in der Nähe finden wir ein großes Krankenhaus (wobei uns übrigens wieder viele Leute behilflich sind. Überhaupt: Wer sich hier bei irgendjemanden nach irgendwas erkundigt, kann davon ausgehen, persönlich bis ans Ziel geführt zu wrden. Und das sogar, wenn der/die Befragte extra sein/ihr Restaurant verlassen muss, um zwei Straßen weiterzulaufen).

Als wir das Tor erreicht haben, stellen wir fest, dass uns das noch gar nicht weiterhilft, denn alle Wegweiser sind in Urdu. Als ich gar nicht mehr kann, quatsche ich jemanden direkt an und sage ihm, dass ich dringend einen Arzt brauche. Der Typ ist ganz besorgt (sein Freund auch) und bringt mich in eins der Gebäude. Dabei fragt er mich, ob ich Christ sei. Er ist nämlich auch einer, wie er immer wieder versichert. Überhaupt gibt es in Lahore unheimlich viele christliche Einrichtungen: Krankenhäuser, Schulen, Kirchen und die ganzen Herbergen.

Durch den Vordereingang treten wir gleich in einen Raum, der mit Betten völlig vollgestopft ist. Ich nenne meinen Namen und den meines Vaters, der Christ zahlt eine Rupie Behandlungsgebühr, bevor ich einschreiten kann (will er auch partout nicht wiederhaben), und dann werden wir ins Nachbarzimmer geführt, das ebenfalls mit Betten (einige davon belegt) überfüllt ist. Der Arzt kommt im Nu, untersucht mich und diagnostiziert dann Amöben (was denn noch alles!). Er kündigt eine Spritze und Tabletten an. Der Freund des Christen geht (diesmal auf meine Rechnung) Medizin kaufen und bringt auch noch Quittung und Wechselgeld mit. Ich überlege noch, ob ich eine von unseren sterilen Spritzen anbieten soll, aber da kommt auch schon die Schwester mit einer nagelneuen Einwegspritze (noch verschweißt). Rein damit. Wenige Minuten später können wir nach Hause gehen. Mir geht es erst einmal etwas besser.

Liebe Leute zu Hause! Macht Euch keine Sorgen um mich! Solange ich schreibe, lebe ich!

Bis denn,

Hilko